

## Melanchthons Bericht über die Leipziger Disputation an Decolampadius.

Philipp Melanchthon wünscht seinem Freund Decolampadius alles Heil in Christo.

Ich halte, es sei nicht Viel daran gelegen, und Ihr verlangt es auch nicht besonders, daß ich mit viel Worten ausdrücke, wie ich gegen Euch gesinnt sei. Denn der gute Geist einer herzlichen Liebe hat unsre Gemüther so glücklich mit einander verbunden, daß ich hoffe, unsre Freundschaft könne bei der so mannichfaltigen Veränderung aller menschlichen Dinge auf keinen Fall gekränkt werden; noch auch durch die gemeinen und schleichenden Schmeichler, ich meine diese Art Briefe, dadurch man gemeinlich die Freundschaft zu unterhalten pflegt, tiefer wurzeln. Zu beidem ist der Geist geneigt, daß die Freundschaft unerhört groß gemacht wird; allein, entweder durch verstellte oder unnütze Schmeicheleien. Und o daß ich nur dem für seine Wohlthat erkenntlich sein könnte, der mir einen, will nicht bloß sagen, aufrichtigen, sondern christlich treuen Freund zugeföhret hat. Denn es ist wohl kein Mensch, der mir von Jugend an mehr Gutes gethan als Ihr, dessen Güteigkeit gar freigebig gegen mich jederzeit gewesen, und mir ganz besondre Wohlthaten zugeworfen. Meine Umstände aber gestatten nicht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Und da Ihr in diesem Stück etwas voraus habt, so bitte ich, laßt mich auch in der Art und Weise etwas voraus haben. Aristoteles verlangt von dem, dem er eine Wohlthat erwiesen, einen solchen Grad der Liebe, wie ihn die Wohlthat verdient, oder wenigstens um der Wohlthat willen geliebt zu werden. Ist zwar spitzfündig, aber nicht gar wohl gesprochen. Denn nicht hat unsre Liebe Eure Wohlthat, sondern den Geist Christi als den Urheber unserer Freundschaft, zum Zweck. Was Ihr mir, als Eurem Freund, für Liebesdienste erwiesen, waret Ihr nach dem allgemeinen Ge-

seß der Liebe zu thun schuldig. Und wir sind deswegen hinwiederum verbunden, Euch auf ereigneten Fall mit unsern Diensten nicht zu entstehen.

Was aber nun die Sache selbst betrifft, so wollte ich, da wir sonst in der Gelehrsamkeit fast Alles gemein haben, nicht er-mangeln, Euch dessen theilhaft zu machen, was mit weit größerm Verlangen als Nutzen zu Leipzig über einige, dem Schein nach zweideutige Lehren der Theologen gehandelt worden. Denn ich bin der Meinung, daß Euch nicht wenig daran liege, der Ihr auch für die Ehre der Theologen in dem Schwäbischen Schau-platz, nämlich zu Augsburg, einen geistlichen Panegyristen vor-stellt, und alle Sorgfalt anwendet, daß die theologischen Lehren lauterlich und einfältig mögen vorgetragen werden. Anfänglich ist diese Disputationshandlung um keiner andern Ursache willen an-gefangen worden, als daß man deutlich erkennen möge, was vor ein großer Unterschied unter der alten und Christi Theologie, und unter der neueren und Aristotelischen (scholastischen) sei. Was man aber heraus gebracht, oder auf welche Seite sich der Streit gelenket, fällt mir so leicht nicht, zu urtheilen. Desto sorgfältiger will ich Alles durchgehen, was zur Sache dienet, damit Ihr eine genauere Gewißheit davon überkommen möget. Es ist Euch zweifelsohne Manches vor Ohren gekommen; daher werde ich Al-les glaubwürdig erzählen und die Punkte der Disputation leicht aus einander setzen, damit Ihr sehet, worüber von beiden Theilen gestritten worden.

Und daß ich von vorn die Sache anfang, so hat voriges Jahr Eck über die Sätze vom Ablass, so Lutherus zum Dispu-tiren angeschlagen, Anmerkungen gemacht; welche Schrift viel zu beißend ist, als daß ich aus derselben Etwas beibringen mag. Aus diesen Anmerkungen hat Carlstad Etliche in seinen Schlüs-sen, die er heraus gegeben, widerlegt. Gegen den Carlstad ver-antwortete sich darauf Eck, in einer Schutzschrift, darinnen er etwas gelinder schrieb, als zuvor in den Anmerkungen geschehen. Wider diese Schutzschrift gab Carlstad ein Büchlein heraus. Sie schmähten lange auf einander, und machten weite Ausschwei-fungen. Endlich wurde beliebt, daß ich das Andre mit Still-schweigen übergehe, eine Disputation zu halten. Der Tag wurde dazu angesetzt. Aus Ingolstadt kam Johann Eck, aus Witten-berg Andreas Carlstad und Martin Luther nach Leip-zig. Die Hauptpunkte wurden in einige wenige Schlüsse gebracht, damit desto deutlicher in die Augen fallen möchte, wovon eigent-

lich der Streit wäre. Ich glaube, es sei Euch bekannt genug, worüber man sich wegen der Disputation verglichen, nämlich daß der Handel von dazu bestellten Ursachen schriftlich aufgefangen, und diese Schrift im Druck ausgehen sollte, damit ein Jeder davon urtheilen könnte. Erstlich wendete Eck bei denen, die der durchlauchtigste Fürst Georg, Herzog zu Sachsen, der große Beförderer der schönen Wissenschaften, zu Aufsehern der Disputation verordnet, wider sein Versprechen, ein: wie ihm dünke, es schicke sich nicht wohl für die Disputanten, daß man seine Sachen vom Papier ablese und dictire: die brennende Hitze derjenigen, die mit einander streiten, würde durch den langsamen Vortrag ganz kalt: durch einen heftigen Angriff würden die Gemüther angefeuert; durch's Zaudern hingegen ließe man vielmehr den Muth sinken. Ob dieses von der theologischen Einfalt herrühren könne, weiß ich nicht, da doch nach derselben Nichts besser ist, als daß man Nichts mit einer Heftigkeit, oder aus Unbedachtsamkeit, oder in der Hitze rede. Und wie ich dafür halte, es sei in der Gelehrsamkeit, und sonderlich im Werk der Gottseligkeit nichts Besseres und Heilsameres, als der vertrauliche und liebeiche Streit gelehrter und rechtschaffener Männer, da eine Meinung gegen die andre mit einem stillen und friedliebenden, aber durchaus nicht störrigen und hartnäckigen Gemüth gehalten wird, und man auch über den erlangten Sieg gar nicht frohlockt: also glaube ich, es sei gegentheils Nichts so schädlich, als die pöbelhaften Zänkereien, da auch rechtschaffene Leute die Sorge für den Sieg anfechten muß. Ihr wißt, wie viel Nazianzenus, wie viel unser Erasmus gar weislich dawider geschrieben. Nun aber ist man mit den Notarien eins worden. Denn anders konnte sich Carlstad nicht bereben lassen. So bald sich der Streit anhub, da wollte Eck gewisse Richter verordnen: Carlstad war nicht entgegen. Demnach disputirten den 21. Junii Johann Eck und Carlstad mit einander.

Vom freien Willen wurde gefragt: Ob es in unserm eignen Willen und Vermögen stehe, ein gut Werk zu thun? das ist, wie sie es erklären, ob wir gebühlich (congruo) die Gnade verdienen, wenn wir thun, so viel in unserer Kraft stehet? denn ich führe ihre eigenen Worte an. Da man davon hätte handeln sollen, so sehet, wo sie ihr Zank hingerissen, an was für gefährliche Klippen sie sich verstoßen. Man hat untersuchen sollen, was unser Wille an und für sich, ohne die Gnade vermöge. Sie drehen die Frage und halten sich vier ganzer Tage darüber auf:

Ob der Wille nur ein gutes Werk annehme, und dieses gute Werk allein die Gnade zu Stande bringe? In diese unnöthige Verbindungen haben sie die Sache eingeleitet, die doch von dem Vorhaben Carlstad's weit entfernt waren. Eck gab zu, unser Wille hätte kein natürliches, sondern nur angenommenes, und ihm von der Gnade mitgetheiltes Vermögen, ein gutes Werk hervor zu bringen, welches er anfänglich streitig zu machen schien. Nachdem er hierauf von Carlstad gefragt wurde, ob er das einräume, daß das ganze gute Werk von Gott herkäme, antwortete er, es sei zwar das ganze Werk Gottes, aber nicht gänzlich (totaliter). Sehet aber, wie schön sich dergleichen listiger Fund für die theolog. Hoheit schicke! So stehts ja wohl nun einem Jeden frei, die Worte also zu verdrehen. Anfangs gestehet Eck, der Wille würde von Gott in Bewegung gebracht; hernach sagt er, daß wir drein willigen, stände in unsrer Gewalt. Dieser Meinung setzte Carlstad etliche Stellen Augustini und den Spruch Pauli: „Gott ist's, der in uns wirkt, beide das Wollen und Vollbringen,“ stark entgegen. Und, wo ich nicht irre, ist Carlstad's Lehre ungekränkt geblieben. Eck hat für seinen Lehrsatz ein und anders, das zur Sache nicht gehörte, aus Bernharde beigebracht. Das ist's, worüber Eck mit Carlstaden disputirte. Ich glaube, wir haben eine ganze Woche damit zugebracht, davon ich die Hauptpunkte nützlich angemerkt. An diesen Männern habe ich zuerst gelernt, was das heiße, so die Alten Sophistereitreiben genennet. Es ist besonders, wie ungesküm, wie ernstlich dieß Alles ist gehandelt worden; desto weniger aber darf man sich verwundern, daß es von schlechtem Nutzen gewesen. Denn der Geist liebt zu seiner Zeit die Stille, dadurch er unsre Herzen einnimmt und sich einfindet bei denen, die nicht ehrgeizig, sondern nur begierig sind, die Wahrheit zu erkennen und einzusehen. Die liebe Braut Christi steht nicht auf den Gassen und Straßen, sondern sie führet den Bräutigam in ihrer Mutter Haus. Ja es sollen uns die Strahlen der himmlischen Weisheit nicht erleuchten, wir seien denn zuvor, mit Paulo zu reden, „durch's Kreuz geläutert, und den vergänglichlichen Dingen der Welt abgestorben.“

Nachher trat auch Dr. Martin Luther auf den Kampfplatz. Denn bisher wußte man nicht gewiß, ob er disputiren würde, weil er nach dem Recht seiner Appellation nicht füglich konnte Richter in seiner verdrießlichen und gehässigen Sache setzen. Jedoch da man darüber mit ihm eins geworden, fing man an,

vom Ansehn des römischen Papstes zu handeln, und zu disputiren: Ob das Ansehn eines allgemeinen Bischofs aus dem göttlichen Recht könne bewiesen werden? Daß ein allgemeiner Bischof sei, gestehet Luther frei. Nur dawider streitet er: ob seine Gewalt nach dem göttlichen Recht zu erweisen sei. Ueber diesen Punkt, weil er etwas wichtig ist, gingen, wo ich nicht irre, fünf Tage hin. Eck disputirte da scharf und grob, und war Alles bei ihm darauf angefangen, daß er nur Lutherum bei dem gemeinen Volke verhaßt machen möchte. Sein erstes Argument war: Die Kirche könne nicht ohne Haupt sein, weil sie einen bürgerlichen Körper vorstelle; drum sei der Papst nach dem göttlichen Recht das Haupt der Kirchen. Darauf antwortete Lutherus: er erkenne Christum für das Haupt der Kirche, weil die Kirche ein geistlich Reich sei, und wolle von keinem andern Haupte wissen, wie Kol. 1 siehet. Eck that aus dem Hieronymo und Cypriano einige Stellen hinzu, welche, wie viel sie für das göttliche Recht beweisen, er selbst zusehen möge. Nun wurden auch einige Stellen eben dieser Scribenten offenbarlich in Zweifel gezogen, die er als unwidersprechlich vorbrachte. Er rühmte das Ansehen Bernhardi ad Eugenium, ohnerachtet in eben demselben Buch an Eugenium Dinge stehen, die Lutheri Meinung nicht wenig bestärken. Uebrigens, wer ist wohl so dumm, der nicht erkennen sollte, was man Bernhardo in dieser Materie zu danken habe? Aus dem Evangelio führte er die Stelle, Matth. 16 an: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine.“ Lutherus behauptete, es wäre das ein Glaubensbekenntniß: Petrus stellte da die Person der ganzen Kirche vor, und Christus nemte ihn den Felsen; welches er durch viele Muthmaßungen aus dem Zusammenhang der ganzen Rede erwiesen. Auch kamen die Worte auf die Bahn: Weide meine Schafe, welche eigentlich und persönlich zu Petro ausgesprochen wären. Lutherus antwortete: Es wäre ja aber darauf eine gleiche Gewalt allen Aposteln ertheilet worden in den Worten: „Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünde erlasset“ u. s. w.; denn diese Worte gingen auf das ihnen aufgetragene Amt. Christus habe damit lehren wollen, was weiden sei, und wie ein Hirt müsse beschaffen sein. Hiernächst berief sich Eck auf das Ansehen des Costnizischen Concilii, allwo man wider die Lehre der Hussiten behauptete, es sei zur Seligkeit nöthig, daß man annehme, daß der römische Papst ein allgemeiner Bischof sei. Da hörte man auch viel Ruhmens, das Concilium könnte nicht irren;

worauf Lutherus gar weislich antwortete, man hätte nicht alle Artikel als kezerisch verdammt. Und was des Dinges noch mehr war; welches Alles zu erzählen, nur verdrießlich wäre. Es gehört auch die Untersuchung von dem Ansehn der Versammlungen hierher nicht. Das ist offenbar, daß kein Concil neue Glaubensartikel aufbringen kann. Auf Lutherum war man deshalb nicht wohl zu sprechen, weil es das Ansehn hatte, als widersehe er sich den Conciliis: da hingegen Jener nichts so eifrig that, als daß nur die Concilia ihr Ansehn behalten möchten. Da warf man Kezereien, die böhmischen Unruhen und andre Beschuldigungen vor. Eß gab zwar zu, alle Apostel hätten ein gleiches Ansehen und Gewalt; jedoch schickte sich's nicht, daß sie alle gleiche Bischöfe seien, maßen ein Unterschied zu machen sei unter der Gesandtschaft und deren Verwaltung. Denn die Gesandtschaft sei anders nichts als eine Absendung zum Gehorsam des Glaubens, wie Paulus an die Römer spricht. Ich sehe aber den Unterschied unter der Gesandtschaft und der Verwaltung nicht ein. Eßen schien es was Unerträgliches zu sein, von den päpstlichen Decretis, oder von den Worten eines heiligen Kirchenlehrers im Geringsten abzugehen; allein Lutherus gründete seine Lehre vom Papst auf die Stelle Gal. 2, die sich, meiner Einsicht nach, trefflich hierher schickte. Von denen (spricht er), die das Ansehn hatten, welcherlei sie weiland gewesen sind, da liegt mir nichts an. Denn Gott achtet das Ansehn der Menschen nicht. Mich aber haben die, so das Ansehn hatten, nichts Andres gelehrt. Inzwischen hält Eß dafür, Christus hätte die Apostel gewählt; Petrus aber die ordentlichen Bischöfe. Daraus möget ihr von dem Andern selbst urtheilen. Auf die Constitution, die in den Decretis vorkommt, daß der römische Papst nicht sollte der allgemeine Bischof heißen, antwortet er: man dürfte ihn zwar nicht den allgemeinen Bischof, wohl aber den allgemeinen Bischof der Kirche nennen.

Darauf fing man an, vom Fegfeuer zu reden, bei welcher Frage sie den Zweck, wie ich halte, gar aus den Augen gesetzt. Denn da man hätte disputiren sollen, was der Papst in Absicht auf das Fegfeuer für eine Gewalt habe, stimmte Eß einen andern Gesang an: daß ein Fegfeuer sei, wäre erweislich. Welches viel zu bekannt ist, als daß noth gewesen wäre, die Frage so oft aufzuwerfen. Eß bewies seine Meinung mit der gewöhnlichen Stelle in den Büchern der Maccabäer. Lutherus machte sie streitig und sagte, nach Hieronymi Ausspruch gelten die

Bücher der Maccabäer Nichts, Worauf E & erwiederte: man müßte den Maccabäern eben das Recht widerfahren lassen, welches dem Evangelio widerführe; man trüfe da einem Gottesmanne anständige Aussprüche an. Und dabei blieb er steif und fest. Man that den Ort Pauli: 1. Kor. 3 hinzu: „er wird selig werden, so doch, als durchs Feuer“; über welchen, wie ihr wisset, die Ausleger unterschiedener Meinung sind. Auch hat er die Worte aus Matth. 5: „Sei willfertig deinem Widersacher bald ic.“ vom Kerker, und was hernach steht: „bis du auch den letzten Heller bezahlest“, hierher gezogen. Wie weit das hergeholt sei, und wie die Worte gedeutet worden, können Ihr leicht erachten. Man that ihnen Gewalt an, wenn man dafür hält, der Kerker bedeute allda das Fegfeuer. Ich wünschte, daß man das Bölklein Christi eines Bessern unterrichtete. Denn die meisten Auslegungen von der Art führen die Schrift von dem Grundtexte weit ab, daß man ihren eigentlichen Nachdruck ganz verläßt. Aus den Psalmen brachte er zum Erweis des Fegfeuers die Worte auf die Bahn: „Wir sind durch Feuer und Wasser gegangen.“ Und ich weiß nicht, was er mehr mit gleicher Lieblichkeit angezogen. Wider den Ablass wurde so heftig nicht gestritten. Denn damit trieb E & selbst nur seinen Scherz und Spiel. Endlich kam man auf die Lehre von der Buße; ob aber E & mit seinen Schlussreden den Hauptzweck der Frage getroffen habe, weiß ich nicht; er billigte einige Strafen durch die Genugthuung, die Lutherus zugab; daß aber die göttliche Gerechtigkeit auf eine jegliche Strafe für eine jedwede Sünde eine Pönitenz erfordere, welche zu erlassen in eines Menschen Gewalt stehe, konnte ich aus seinen Gründen nicht einsehen. Das sind also die vornehmsten Punkte, welche bei dieser ganzen Streit vorgefallen. Alles Andere ist viel zu lächerlich und zu kindisch, als daß ich Euch damit in Euren wichtigen Beschäftigungen hinderlich fallen sollte.

Die übrigen zwei Tage hat man dem Carlstad einge-  
räumt. Den einen wurde von dem Riegel der Gnade, wie man ihn zu nennen pflegt, gehandelt; da E & zugab, er würde nicht von Natur, sondern von der Gnade vorgeschoben. Den andern disputirte man: Ob wir uns bei jeglichem guten Werke versündigen; wovon viele herrliche Schriftstellen beides von E & en und Carlstaden angebracht worden. Mich dünkt, Paulus habe Kap. 7. an die Römer der Meinung Carlstad's das größte Gewicht gegeben. Ich wollte noch mehr schreiben, allein ich werde zu andern nothwendigen Geschäften abgerufen, wiewohl die-

ses vielleicht schon zu weitläufig ist. Ich habe aber Euch, als meinem sehr guten Freund, Posten erzählen wollen, und selbst eingesehn, daß das Verlangen, von dieser Sache einige Nachrichten einzuziehen, weit größer als der Nutzen sei. Was Andre von dergleichen läppischen Streitigkeiten halten, weiß ich nicht, mir kommen sie gefährlich vor. Diejenigen, von denen ich gewünscht, daß sie die Gottseligkeit befördern möchten, haben auf diesem Schauplatz nur ihren Verstand, große Wissenschaften, und weitläufige Gelehrsamkeit sehen lassen. Uebrigens haben sich Viele unter uns über Eckens herrliche Naturgaben ungemein verwundert. Carlstad wird Euch zweifelsohne aus seinen Schriften schon bekannt sein. Er ist ein redlicher Mann, von seltner Geschicklichkeit und hoch studirt. An Luthero, den ich aus vertraulichem Umgang lang kenne, muß ich seinen lebhaften Kopf, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit bewundern, und sein aufrichtiges und durchaus christliches Gemüth herzlich lieben. Grüßet in meinem Namen die bekannten Freunde. Ihr wisset, was die Griechen zu sagen pflegen: πολέμων καινά πολλά, d. i. im Krieg gibt es viel Neues. Drum dürft Ihr von dem Verlauf dieser Disputation weder dem Gerücht, noch denen, die sich der Nachrede befleißigen, in allen Stücken trauen. Gehabt Euch wohl.

Wittenberg den 21. Jul. Anno 1519.

---

Eck's Entschuldigung wegen dessen, was ihm Phil. Melanchthon, der Wittenbergische Sprachkunstlehrer, über der Leipziger Disputation beigemessen.

Sohann Eck dem geneigten Leser seinen Gruß!

Da ich auf der löblichen Leipziger Universität mit dem Pater Martin Luthern und Andrea Carlstaden über wichtige theologische Sachen disputirt hatte, und es von des durchl. Fürsten Herzogs George zu Sachsen x. und der Leipziger Universität Råthen, dahin gemittelt worden, daß unsre Disputation nicht im Druck ausginge, ehe denn die zu erwählenden Richter geurtheilt hätten, wer von uns dem christlichen Glauben gemäß

oder zuwider geredet hätte: hat sich dennoch der Wittenbergische Sprachlehrer Philippus, der gar fein Griechisch und Latein verstehet, erklühnet, einen Brief auszugeben, mich anzugreifen, und mit vielen Namen, nicht meine, sondern des Glaubens Sache zu beschmützen; und sich das Amt, welches wir der Universität zu Paris aufgetragen, herauszunehmen. Welchem ich antworten muß, nicht um meinet-, sondern um der Einfältigen willen, daß sie nicht durch süße Worte verführet oder in Irthümer gestürzt werden. Ich will aber das Brieflein mit kurzen Anmerkungen durchgehen. Du wirst es Dir, geneigter Leser, gefallen lassen, und ein wenig Zeit darauf wenden, sie zu erwägen.

1) Philippus schreibt: Ich hätte vor des Durchl. Fürsten ernannten Commissarien erst viel Wesens machen wollen, es wäre dieß der Disputirenden Recht, daß Nichts aufgeschrieben würde. Das misset er mir fälschlich bei. Denn ich habe vor den Commissarien dergleichen nie erwähnt; ich habe allezeit gesagt: ich sähe ganz gerne, daß die Notarien Alles aufschrieben. In besondern Gesprächen aber habe ich wohl gesagt, des Disputirenden Gemüth würde dadurch matt, wenn erst lange geschrieben würde, und der Wis würde nicht so angespannet, wie es der Eifer oder Hitze einer Disputation erforderte. Das werden die Commissarien des Durchl. Fürsten, und das ganze Concilium der Universität bezeugen.

2) Vom freien Willen, sagt er, wäre auf's Tapet gebracht worden: Ob wir auf eine billig mäßige Art (*de congruo*) die Gnade verdienen. Da dieß die Frage war, so misset er mir bei, daß ich auf eine ganz andre Sache, als Carlstad's Vorhaben war, ihn gezogen, ob nämlich die Gnade für sich allein das gute Werk wirke. Wie unverschämt er aber das thue, kann ein Feder sehen, der meinen siebenten Schluß (*Satz*) liest: Derjenige irret, welcher sagt, daß der freie Wille des Menschen nicht Herr über seine Handlungen sei, weil er sich nur zum Bösen wirksamlich verhalte, zum Guten aber leidender Weise. Und hat da kein Schluß (oder *Satz*) Etwas vom Verdienst des Billigmäßigen gehandelt. Am Ende aber haben wir ein wenig disputiret, wie es um einen Menschen stünde, der da thut so viel an ihm ist. Das kühne Männlein aber hat sich nicht geschaut, D. Erasmus in der Ausgabe des N. T. zu richten, und maßt sich dahero auch hier des Richteramts an und spricht: Carlstad's Meinung sei fest und unwiderlegt geblieben. So viel weiß ich, daß Carlstad endlich eingeräumt: der Wille habe eine Wirksamkeit zum guten Werke. Ich aber fälle kein Urtheil, denn ich bin Partei, und nicht Rich-

ter. Und doch darf das Kühne Männlein sagen: ich habe aus Bernharde ungeschickte Dinge angeführt. Wenn die Disputation einmal herauskommen wird, so wird man sehen, ob der Sprachkunsflehrer recht gesagt.

3) Da ich gesagt, daß das gute Werk ganz von Gott wäre, aber nicht auf gänzliche Weise (totaliter), so lacht der Sprachkunsflehrer darüber, als über einen Fund, der sich gar für die theologische Majestät nicht schicke, da ich mich doch in der Disputation deutlich erkläret habe. Er weiß nicht, daß das Wesen Gottes von einem Seligen (im Himmel) ganz gesehen werde, aber doch nicht auf gänzliche volle Weise, weil sie der Selige nicht ganz begreifen oder fassen kann. Das Wesen der Hauptart (quidditas generis) ist ganz in einer darunter stehenden Art, aber nicht auf gänzliche Weise, weil sie auch in einer andern befindlich ist. So ist die Seele auch ganz in der Hand; doch nicht so, daß sie nicht auch im Fuße sei. So ist das gute Werk ganz von Gott; doch nicht so, daß es nicht auch vom freien Willen sei, weil sie zugleich wirken, nicht wechselweise, zusammen, nicht einzeln. Das sagt Bernhardus ausdrücklich auf eine sich zur Sache überaus wohl reimende Weise.

4) Er wirft mir vor, daß ich Vieles grob wider Lutherum geredet, und kurz Alles gethan, um Lutherum beim Volke verhasst zu machen. Daß das falsch sei, wissen alle redliche Zuhörer. Und meinen Grund wider Lutherum, vom Haupt der Kirche, ziehet er verstümmelt an.

5) Meldet er: daß Hieronymi und Cypriani Stellen von mir als echt angezogen worden, die doch in Zweifel gezogen würden. Siehe mir den Tabler an! Hieronymum habe ich angeführt, L. I. c. Jovinian. col. 18., Cyprianum epist. ad Pupian. l. 4. epistol. Es lese sie der fleißige Leser, und urtheile, ob ich einen zweifelhaften Ort von Petri oberster Hoheit vorgebracht, mit andern gleichstimmigen Stellen. Ich habe ja durch Martini Handschrift (oder vielleicht, was von ihm aufgeschrieben worden) bewiesen, daß Cyprianus an demselben Ort glaube, daß die Kirche auf Petro gegründet sei. Doch gehört das für die Richter.

6) Er spricht gar hämisch: Ich hätte mich mit Bernhardi Zeugniß ad Eugenium breit gemacht; als ob nämlich solch Zeugniß nicht Viel zu sagen hätte. Ich halte mehr auf den einzigen H. Bernhardum, als auf Philippum und allen seinen Anhang. Wenn Bernhardus in selbigem Buche Etwas für

Lutherum gesagt hat, so mag er sich's zuschreiben, wenn er's nicht angezogen. Es ist gewiß, daß Bernhardus in Allem wider Lutheri Meinung ist.

7) Von der Stelle Matthäi: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen ꝛc. bringt er ganz wohl vor, daß Lutheri Meinung mit vielen wahrscheinlichen Gründen dargethan worden. Aber das verschweigt er, daß ich aus Augustino, Hieronymo, Ambrosio, Leone und Andern angezogen, daß dieser Fels Petrus sei. Doch gehöret das für die Richter. Aber das ist wunderbarlich, daß er nicht allein mir, sondern auch Luthero etwas Falsches beimisset: er hätte nämlich geantwortet, Christus, da er Petro gesagt: „Weide meine Lämmer,“ habe hernach den Aposteln gleiche Gewalt gegeben, da er gesagt: „Nehmet hin den heiligen Geist“ ꝛc. Aber so gehts, wenn der Schuster mehr wissen will, als von seinem Leisten; denn Martinus würde, nach seiner großen Gelehrsamkeit, keinen so schändlichen Fehl begangen haben. Hier muß ich D. Martinum entschuldigen, daß er nicht so geirret.

8) Tadelt er, daß ich D. Martino die Ketzereien der böhmischen Motte und andre dergleichen Verbrechen beigemessen. Er verschweigt aber, daß ich solches für den christlichen Glauben thun müssen, da er (Lutherus) behauptet, daß einige Artikel des Ketzers Johann Hussens, so auf dem Cosnitzer Concilio verdammt worden, recht christlich und evangelisch wären: welches, wie klüglich es von ihm geschehen, wie Philippus haben will, mögen die Richter erkennen.

9) Er misset mir bei: Ich hätte die Apostel wohl im Apostelamt gleich gemacht, aber nicht zu gleichen Bischöfen. Das ist des Sprachkünstlers Traum, und keine Ekklesische Rede oder Spruch. Ich habe gesagt: sie wären gleich gewesen im Apostelamt, Priesterthum und Bisthum, aber nicht in der Gewalt, (commissione) und Verwaltung des Regiments. Welches der H. Leo, Hieronymus und Cyprianus wollen. Darum ich des Buchstäblers elenden Schluß verachte.

10) Er spricht: Ich halte dafür, Christus habe sie als Apostel erwählet; Petrus aber als Bischöfe geordnet. Das hat er etwas tölpischer vorgetragen, als ich es gegeben. Meine Meinung ist diese gewesen: Ich erinnere mich nicht, gelesen zu haben, wo die Apostel zu Bischöfen ordinirt worden; die gemeine Meinung ist, daß sie bei dem letzten Abendmahl zu Priestern geordnet worden; darum könnte ich ihre Ordination zu Bischöfen wohl

Petro, als dem obersten Kirchenherrn, beilegen, weil viel geschrieben, so nicht geschrieben ist.

11) Von dem allgemeinen Bischof bringt er meine Widerlegung verstümmelt bei, weil die Worte des Decrets des H. Gregorii seine sind, der sich um dieser Sache willen dem Kaiser widersezt hat, wie Platina schreibt. Das mögen die Richter beurtheilen.

12) Schmähet der Sprachkünstler wieder: daß ich den Zweck der Frage vom Fegfeuer nicht getroffen, nämlich von der Gewalt des Papstes über das Fegfeuer, sondern etwas Anderes hergeleiert. Hier macht das Sprachmännel ein groß Gewäsch. Der Zweck der Frage war der sechste Schluß: daß nämlich die Seelen im Fegfeuer nicht genug thäten für die Strafen der Sünden. Das war damals meine Sache. Im zwölften Schluß aber stehet die Frage, deren der Buchstabenlehrer gedenkt. Doch gestehe ich, da ich tiefer in Schluß hinein kam, hat D. Martinus gesagt: Es werde aus der Schrift nicht bewiesen, daß ein Fegfeuer sei, ob er gleich wüßte, daß ein Fegfeuer sei. Ich habe alsdann die Mühe über mich genommen, das Fegfeuer aus der Schrift zu beweisen.

13) Saget er spöttisch: die Rede schicke sich schön für einen Theologen, daß nämlich das Buch der Maccabäer so viel gelte, als das Evangelium. Aber auch hierin mißt mir der Buchstabenlehrer etwas Falsches bei. Denn das habe ich angeführt, daß die Bücher der Maccabäer zum Streit taugten, weil St. Augustinus L. 11. c. 8. de Civ. D. und Hieronymus in Prolog. und in den Decreten sage, daselbe Buch sei wohl bei den Hebräern nicht im Canon, aber die Kirche habe es doch in den Canon aufgenommen: eben als wie wir jetzt nicht wissen, da viel Evangelia geschrieben worden, welche von göttlicher Glaubhaftigkeit sein, wenn wir nicht die Guttheißung der Kirche, die nur vie: Evangelia gelten läßt, und die andern verwirft, hätten. Also muß auch das Buch der Maccabäer bei einem Christen, wegen Guttheißung und Annehmung der Kirche, unzweifelhaft gewiß sein. Es ist Augustini Spruch bekannt: Ich glaubte dem Evangelio nicht, wo ic.

14) Hält der Sprachkünstler für höchst unrecht, daß ich Matth. 5 durch Kerker das Fegfeuer verstanden haben wolle, und wünscht, daß der Pöbel besser gelehrt werde, als durch solche Auslegungen. Aber sage mir einmal, du staubichter Schulmeister! ob du für unrecht haltest, die Schrift zu erklären, wie der Herr

Ambrosius gethan hat, der einen gleichen Ort im Luca eben so erklärt. Spottest du also St. Ambrosium, und wünschest den Christen noch einen bessern Ausleger, als ihn? Wenn du dich bescheiden und mäßig aufführest, möchtest du wohl auch noch etwas bedeuten: so aber machst du dich mehr zu Schanden, als zu Ehren.

15) Lästert er abermal: Ich hätte den Zweck von der Buße nicht getroffen. Siehe mir einen frechen und ungebetenen Richter! Er selbst trifft vielmehr gar Nichts, was wir von der Buße disputirt haben. Wir haben darüber gestritten: Ob die Buße von der Liebe Gottes oder von der Furcht anfangt; nach dem dritten Schluß. Als wir aber auf den vierten und fünften Schluß kommen sind, haben wir von Erlassung der Strafe nach erlassener Schuld gehandelt. Ob ich aber das Unseige recht behauptet, oder D. Martinus das Seinige besser vertheidigt habe, das wird auf die hochgelahrten Richter der Universität in Paris ankommen, ohne zu achten, wie es dem Sprachlehrer dünke.

16) Schreibt er: daß mir der Ablass ein lauterer Spiel und Kurzweil gewesen. Es ist auch falsch. Denn ich habe gar ernstlich gezeigt, daß der Ablass nützlich sei, welches auch Martinus zugegeben hat. Ich habe auch gewiesen, daß er kein Fehl des guten Werkes sei. Endlich habe ich zu erweisen gesucht, daß durch den Ablass ein Erlass der für die Sünde gehörigen Strafe geschähe. Da mir D. Martinus heftig widerstritten und gesagt hat, Ablass wäre eine Erlassung guter Werke. Aber hierinnen beziehe ich mich auf das Verzeichniß der Notarien der Universität. Wir sind aber Beide darinnen einig gewesen, daß die Mißbräuche derer, die Ablass verkündigen, zu bestrafen seien.

Das habe ich, werthester Leser! sowohl meiner als der gemeinen Sache der Christenheit halber, dir wissend machen wollen: wenn du nämlich nicht bei der Disputation gewesen, damit du (wie Philippus verhüten will, daß man nicht dem gemeinen Gerücht glaube, oder denen, die dergleichen Gerücht gerne hören,) nicht auch ihm glauben mögest, der mir ohne Bedenken Dinge zugeschrieben hat, daran ich nicht gedacht. Und ob wohl Philippus nicht der Mann ist, daß ein Theologus sich mit ihm in theologischen Sachen einlassen mag: so habe ich doch, daß ich nicht stillschweigend ihm Etwas einräumen möchte, was er mir aufleget, ihm hiemit antworten und wehren wollen, weil auch Augustinus kein Bedenken getragen, wider den Sprachlehrer Crassonium zu schreiben.

Du aber, geneigter Leser, glaube denen, die bei der Disputation zugegen gewesen, und ohne Affecten, oder auch Freundschaft und Gunst, wie Philippus, urtheilen. Unfre Entschuldigungen aber wirst du bestens deuten. Gott ist mein Zeuge, daß ich in dieser Sache die Wahrheit des christlichen Glaubens und die Ehre Gottes suche! Gehab dich wohl, mit unserm Gruß!  
Leipzig, den 25. Julii, im Jahre der Gnaden 1519.

Philipp Melancthon's Vertheidigung wider Johann Ecken, Professor der Theologie.

Philippus Melancthon entbietet dem geneigten Leser seinen Gruß!

Es ist neulich etwa ein Brief von mir an Decolampadium unter die Leute kommen, darinnen ich dem rechtschaffenen und redlichen Manne, meinem herrlichen guten Freunde, mit Wenigem einige Stücke der Leipziger Disputation, mehr entworfen, als beschrieben habe: denn ich hatte damals vor andern nöthigen Berichtigungen nicht mehr Zeit übrig, und das Meiste von selbigem Kampf war der Art, daß man ohne Haß nicht wohl davon handeln konnte; und einige Dinge waren auch nicht so viel werth, daß ich damit einen Freund, der weit bessere Dinge zu besorgen hat, belästigen wollte. Und darin habe ich mich mit sonderbarer Aufmerksamkeit gehütet, daß ich Niemanden beleidigen möchte: massen ich in meinem ganzen Leben nichts mehr wünsche und suche, als daß mir fromme rechtschaffene Leute günstig sein mögen. Und wie es nicht christlich ist, Einem, der Böses gethan hat, Gleiches zu vergelten: also halte ich es für etwas ganz Unmenschliches, Einem, der uns Nichts zu Leide gethan hat, zu kränken; davon hoffentlich Niemand einige Schuld, ja, nicht einmal den Argwohn solcher Schuld auf mich bringen wird. So hat mich auch die bekannte Tugend und Gelehrsamkeit derer, die disputirt haben, meiner Pflicht erinnern und bewegen können, Niemand unhöflich durchzuziehen; denn ich bin nicht so albern, daß ich nicht sähe, wie schlecht es mir dafür gehen könnte. Kurz: Decolampadius wird von mir zu gut gehalten, als daß ich seinen Namen mißbrauchen wollte, Jemanden zu lästern. Darum habe ich Alles,

was in solchem Briefe stehet, bei Gott! in Einfalt und auf historische glaubhafte Art geschrieben, und nichts weniger gedacht, als daß jemals Einige, die ihn lesen sollten, darüber verdrießlich werden sollten.

Allein Eck ist übel darauf zu sprechen, der doch sogar nicht angegriffen worden, daß viel eher D. Andreas Carlstad und Martin Luther mit mir zürnen müßten, wenn sie unsre Dinge übel auslegen wollten, welche es sowohl als Ecken angehet, was ich von der ganzen Art zu disputiren, ja von den meisten Dingen, so in der Disputation als etwas Untheologisches mit untergelaufen, gesagt habe. Und ich hoffe nicht, daß Eck von einer so frechen Art sein sollte, zu läugnen, daß bei solcher Disputation Vieles vorgefallen, welches sich besser für die (schlägerischen) Lapithen im Luciano, als für Theologos geschickt. Ich gestehe, daß ich freilich von Ecken etwas mehr erzähle, nämlich daß er in diesem ganzen Spiel der Vornehmste gewesen, als welcher mit einem mehr als herkulischen Muth gegen zwei gestritten. Und darum habe ich auch dasjenige etwas genauer bemerkt, welches entweder gar schlau und spitzfindig gewesen, oder so Etwas in sich hat, das mir ein wenig von der theologischen Majestät zu weit abzugehen geschienen hat.

Denn was sollte ich gemeine Dinge anmerken? Ich gedenke lieber einiger wichtigerer Dinge, die unter dem Disputiren einiger Mäßen nachgeschrieben worden. Ecken habe ich sogar nicht tadeln wollen, daß mir vielmehr einige seiner spitzigen Grifflein recht artig geschienen haben. Einige möchte ich wohl ein wenig freidurchzogen haben; aber dazu hat mich mehr eine heilige Sorge und Eifer für die heilige Schrift, der ich solches schuldig bin, getrieben, als irgend ein Affect: denn Eck hat manchmal etwas Kühner ausgelegt, als es die Billigkeit leidet. Denn daran ist nichts gelegen, daß er große Auctores dazu anführet, deren Meinung man sicher folgen könne. Denn wir werden auch hernach sehen, wie reblich er sie oft angezogen, und man muß nicht Alles gleich für gut halten, was Ambrosius und Hieronymus auf allerlei Weise gesagt haben. Ich bin gegen die heilige Schrift so gesinnet, daß ich Nichts für schändlicher halte, als dieselbe nach Art der menschlichen Fabeln auf vielerlei Verstand zu zerren und zu reißen, ja wie der Penelopes Knaul bald ab-, bald wieder aufzuwinden, wie man Belieben hat: daß ich indeß geschweige, wie gottlos es sei, die Schrift nach menschlichem Willen oder Neigungen zu brehen, und das Allerheiligste mit unreinen Händen,

ja Gößenopfer zu besudeln: darinnen Eck wohl weiß, was wir der jämmerlichen Tragentheologie, die den menschlichen Gelüsten so Viel einräumet, zu danken haben, ob er wohl ihr Beschützer und Vertheidiger sein will. Das ist also, geneigter Leser, die ganze Absicht und Vorhaben mit meinem Briefe gewesen. Und wenn ich Etwas darinnen aus Versehen oder durch einen Zufall gefehlet: so wird es hoffentlich zu vergeben sein, aber gewiß nicht übel ge-  
deutet werden können; denn ich bin mir völlig bewußt, daß ich Nichts aus Bosheit oder Haß geschrieben, und bedaure sehr, daß ich in dieß Spiel gezogen werde, und auf dem Platz, mit Paulo zu reden, ein Schauspiel sein müsse; darinnen, wenn ich es noch so gut mache, das Ansehn des Widersachers doch wider mich ist, und wenn Alles gleich glücklich läuft, dennoch immer eine Anklage aus der andern erwächst, und nach dem bekannten griechischen Sprichworte „immer ein Zank den andern hecket.“ Drum wollte ich Anfangs die Eck'schen Lasterungen in der Stille vorübergehen lassen und kein Aufhebens davon machen; sonderlich, da sie von der Art sind, daß, wenn man sie gegen meinen Brief hält, man gleich siehet, was drauf geantwortet werden könne, und auch das öffentliche Verzeichniß des ganzen Handels vor uns ist; weil aber doch meine guten Freunde ein Andres gerathen, so will ich mich nur mit wenigen, wegen der aufgelegten Falschheiten, entschuldigen, welches Laster mit Stillschweigen zu übergehen sich für keinen gottseligen Menschen schicket, wie sie sagen. Unterdessen will ich mich in der Sache so mäßig verhalten, daß man nicht sagen könne, ich hätte Ecken zu grob und unbescheiden begegnet. Denn Christus ist mir freilich mehr, als eine so kahle Beschuldigung.

1) Ganz unbillig soll ich gehandelt haben, nach Ecken's Vorgeben, daß ich einige Stücke der Disputation kund gemacht, weil die Parteien darüber eins worden, daß die Disputation nicht eher ausgehen sollte, bis die Richter in der Hauptsache gesprochen.

Antw. 1) Gehet mich nichts an, was die Parteien geschlossen; denn ich habe mit Ecken nie Etwas zu schaffen gehabt, und bin als ein müßiger Zuschauer des Leipziger Kampfes unter andern gemeinen Leuten gesessen. 2) Hernach hat man sich verglichen, daß die Disputation nicht gedruckt ausginge; ich aber habe nur einige wenige Sprüche und obenhin daraus aufgeschrieben und ausgehen lassen, daraus man mehr sehen möchte, wovon disputirt worden, als daß man erkennen möchte, wer Recht gehabt, oder was für ein Urtheil über die Sache zu fällen sei. Lieber!

urtheile ich denn da vom Siege, wenn ich sage: Eck und Carlstadt hätten nicht von der menschlichen Gerechtigkeit, oder vom Verdienste dessen, was billig=mäßig ist (congrui), gehandelt, sondern ob der Wille das gute Werk bloß empfehe? Ich melde bloß, worüber gestritten werde, ohne zu sagen, wer gewonnen habe.

Daß er aber sagt, ich nähme mir das Amt eines Richters heraus, so spricht mich mein Brief, darinnen dieß steht, genugsam frei. Denn wer den Sieg erlanget habe, das ist mir nicht so leicht zu urtheilen.

2) Daß Eck nicht gewollt, daß man es den Schreibern vorschlagen sollte, zum Aufschreiben, davon sind vornehme und redliche Männer Zeuge, die theils vor den Commissarien darauf gedrungen, theils gesehen haben, daß die, so zur Stelle gewesen, ziemlich parteilich gesinnet gewesen. Und ob er gleich vorgibt, man hätte dergleichen doch vor den Commissarien nicht gesucht, so ist doch dieses offenbar, daß er keine Lust dazu gehabt, daß man aufschreiben lassen sollte. Und warum hat man auch nicht zugeben wollen, daß die ganze Welt davon urtheilen möchte, sondern, ich weiß nicht was für einzelne Personen, wenn er es mit des Glaubens Sache, wie er sie nennet, nicht hat finster haben wollen?

3) Carlstad hatte seinen eilften Schluß zu behaupten vor; daß der freie Wille vor der Gnade zu nichts, als zu sündigen taue. Eck stritt dawider. Man siehet wohl, daß selbiger von menschlichen Kräften handele, und also von der menschlichen Gerechtigkeit, oder Verdienste dessen, was billig=mäßig ist. Und disputire ich jetzt nicht, ob eine besondere Hilfe dazu komme oder nicht; denn die Lehrer der Fragen haben auch hierüber verschiedene Meinungen. Zum wenigsten gestatten die Schulen einmüthig nicht, daß solche besondere Hilfe die Gnade Christi sei. Und das war es, was die Zuhörer begierig erwarteten. Daß er den Leser auf seinen Schluß weist, so ist wohl Niemand so dumm, der da meine, Carlstad habe den Eckischen Schluß zu vertheidigen auf sich genommen. Von solchem Vorhaben ist die Sache allmählig bloß dahin gezogen worden: Ob der Wille nur empfehe? Da unter Carlstad's Schlüssen doch einer ist, der gleichsam im Vorübergehen behauptet, daß das gute Werk ganz von Gott sei, welchen auch Eck zugibt, wenn nur das Werk nicht auf gänzliche, oder alleinige Weise von Gott sei. Ich bin aber versichert, daß Carlstad nie im Sinn gehabt habe, die Sache in solche Enge zu spielen. Ich glaube, daß er darum dahin kom-

men, zu sagen, und zwar mit Recht, daß das ganze gute Werk von Gott sei; weil die ruchlose Schule Eckens die Werke der Gnade und der Natur nicht scheidet, als nur in Ansehen der Vernunft, wie sie sagen, und die Handlungen ganz von einerlei Gattung oder Art achtet, welche die Natur entweder ohne Gnade, oder der Wille und die Gnade mit einander wirken. Hier hätte nun der barbarische Heraclitus, Scotus, entweder vertheidigt oder entschuldigt werden sollen, von dem ihr euch erinnert, was für christliche Dinge er in seinem zusammengeaspelten Zeuge hiervon lehre.

Was er von D. Erasmo, dem Fürsten gottseliger Künste, angehängt hat, wird der geneigte Leser bald finden, daß es nur darauf gehe, daß ich bei dem lieben Mann, und bei allen rechtschaffenen Leuten verhaßt werden soll. Eck mag thun, was er will, und uns durchziehen, und über die Kleinen frohlocken; Christus wird uns zu dergleichen Lästerungen Kraft und Muth geben. Ich erkenne es selbst, daß Erasmo sowohl alle Studierende viel zu danken haben, als insonderheit ich, dem er insgemein und sonderlich so viel Wohlthaten erzeiget, welche, so bald ich sie verstehen gelernt, welches durch Christi Gnade und Beistand geschehen: so weiß ich auch, wie dankbar mein Herz dafür gegen ihn dagestanden. Das andre habe ich der Schule, als der Schmielbe eines bösen Sinnes, zuzuschreiben.

4) Die spitzfindige Antwort von dem Ganzen und auf gänzliche Weise hat mir nicht übel gefallen. Denn sie ist artig und desto angenehmer, weil sie neu ist, und sich zu Eckens Profession schicket, bei der heutiges Tages das Urtheil über Worte und Sachen ist. Daß er uns nun lehret, was unter solchen für ein Unterschied sei, so ist mir solche Mühe eines Freundes ganz angenehm; wiewohl wir auch ehedem den Porphyrium gelernt haben, und nun ungern sehen, daß man uns zu solchen grillenhaften Poffen wieder weisen will. Was aber brauchte es mit solchen neuen und ganz erdichteten Auslegungen die Kraft des freien Willens zu behaupten, da gleichwohl auch bei den höchsten Schullehrern, nämlich den Decamisten, diese Lehre gänzlich im Schwange geht, daß einige Wirkungen des Willens bloß empfangen würden.

5) Martinus ehret und behauptet eines allgemeinen Papstes Gewalt. Er hat aber nur vom göttlichen Recht gestritten, welches Eck aus dem Spruch Matthäi: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels ic.“ beweiset und meinet, weil die heiligen Väter diese Stelle von Petri oberster Hoheit erklärt, mit den

Concilien und Universitäten, so würde daraus die Gewalt des Papstes sattsam erwiesen. Mit was für Glimpf und Redlichkeit aber Martinus solches widerlegt, wird die Sache selbst einmal geben. Nun sehe man, was Eck, wenn er der heil. Väter Ansehn so rühmet, und alle Hoffnung seines Sieges darauf setzt, damit ausrichte. 1. Will ich durchaus Niemanden an seinem Ansehn Etwas benehmen: ich verehere so viele Lichter der Kirche, so berühmte Verfechter der christlichen Lehre. 2. Hernach, halte ich, geschehe es nicht umsonst, wenn die heil. Väter verschiedener Meinung sind, wie es zu gehen pflegt, daß sie nach der Schrift Urtheil angenommen werde, nicht aber nach ihrem uneinigen Urtheil die Schrift Gewalt leide. Denn es ist ein einiger und einfacher Verstand der Schrift, wie auch eine einige himmlische Wahrheit, die man mit Zusammenhaltung der Schrift aus der einander hangenden Rede nehmen muß. Denn darum wird uns geboten, in der Schrift zu forschen, damit wir der Menschen Meinungen und Schlüsse darnach, als nach einem Probierstein, prüfen. 3. Hernach kann man ja wohl die heil. Väter dazu nehmen, daß man von der Schrift urtheile, aber vornehmlich an solchen Orten, wo sie den rechten Verstand derselben zu erklären vorhaben, nicht aber an solchen Orten, wo sie als Redner handeln, oder bisweilen von der Hitze eingenommen sind. Wie wir denn dergleichen auch selbst oft erfahren, daß wir die Schrift auf mancherlei Weise verstehen, nachdem wir von solchen Gemüthsbewegungen geführt werden, da uns bald dieser, bald jener Verstand gefällt, weil ein Jeder sich dahin neiget, wohin ihn seine Lust oder Verlangen neiget. Und wie der Polypus die Farbe eines jeden Felsen annimmt, an den er sich hängt, also suchen wir das nach allem Vermögen gern heraus zu bringen, wozu wir Lust und Belieben haben. Wie oft geschieht es nicht, daß unser Gemüth den Nachdruck oder Verstand eines Spruches für den wahrhaften und eigentlichen hält, und sich einige Zeit auf eine unvergleichliche Art daran ergötzet, den es hernach ganz nicht wieder loswerden kann. So haben auch die heil. Väter die Schrift oft aus dieser oder jener Neigung, wohl nicht zu einem bösen, aber doch ganz ungeschickten Verstande gemißbraucht. Welches ich zwar nicht verdamme, aber doch so annehme, daß ich meine, im Streite könne es wenig gelten. Denn „sie laufen (nach dem gemeinen griechischen Sprichwort) wohl ganz gut, aber außer dem Wege.“ Ja, ich darf auch dieses sagen, daß die heil. Väter bisweilen die Schrift nach einem solchen Verstande erklärt,

den ihnen irgend ein Affect oder Bewegung eingegeben: welcher wohl gut und nicht ungereimt sein mag, den aber wir arme Leutlein gleichwohl zu dem Buchstaben stimmen sehen. So führet uns immer ein andrer Endzweck oder Absicht auf etwas Anderes. Denn es ist doch eine heimliche Nahrung des Gemüths und ein Manna, welches Paulus vielleicht den geistlichen Verstand nennet, so man eher empfinden, als mit Worten vorstellen kann. Wer aber siehet nicht, daß die Alten die Schrift auf's freieste gemißbraucht? Vieles hat man nach den Zeiten, Vieles nach den Streitigkeiten der Keger gethan: dergleichen man unzählige Exempel anführen kann. Bisweilen geschiehet es auch, sonderlich in den Neueren, daß die Auslegung selbst mit ihrem Ursprunge streitet.

Von den Schullehrern (Scholastikern) will ich nicht viel sagen, denen die Schrift oft ganz etwas Andres ist, als etwas Einfältiges; ja sie machen, so zu reden, einen Proteus (oder aller Gestalten Mann) daraus, daß sie ihnen bald einen allegorischen (oder Gleichniß=), bald einen tropologischen (oder heil. Lebens=), bald einen anagogischen (oder Himmelsverstand), bald einen buchstäblichen, bald einen sprachmäßigen, bald einen historischen geben muß.

Ich komme wieder auf die Alten, von welchen ich gesagt, daß sie die Schrift mißbrauchen; nun sage ich aber, daß sie oft auch irren. Lieber, wie oft hat Hieronymus, wie oft Augustinus, wie oft Ambrosius gestrauchelt? Denn sie sind mir so fremd nicht, daß ich es nicht frei sagen dürfe; ja sie sind mir vielleicht etwas bekannter, als Ecken sein Aristoteles. Wie oft sind sie unter einander uneinig? Wie oft widerrufen sie ihre Irrthümer? Kurz: die einige Schrift des göttlichen Geistes ist rein und durchgehends wahrhaftig, die man kanonisch nennet. Was ist es also für eine große Sünde, wenn Martinus bisweilen von einigen zweifelhaften Auslegungen der Alten abgethet? Und warum sollte er es nicht thun? In Auslegung des Orts Matth. 16: „Du bist Petrus: und auf diesen Felsen ic.“ folget Martinus Origeni, der so gut als viele Andre ist, und zwar an so einem Ort, da Origenes eben über dem Auslegen ist: ingleichem Augustino in Homil., nämlich in Erklärung des Evangelii: Ambrosio Lib. VI in Luc., der Andern zu geschweygen. Laß es sein, daß Eck seine Meinung auch mit etlicher Väter Zeugnissen bestätigt, nämlich Hieronymi und Cypriani, darauf er sonderlich troget; denn Bernhardus und Leo wer-

den hierbei nicht Viel zu sagen haben: so siehet man doch, daß auch die andre Meinung der Väter Zeugnisse auf ihrer Seite habe. Was ist es denn nun? Streiten sie selbst mit sich? Was ist das Wunder? Es folget so viel daraus, daß aus den heil. Vätern nicht erwiesen werde, daß der Ort Matthäi eines allgemeinen Bischofs Gewalt in sich halte. Denn ich glaube den Vätern, weil ich der Schrift glaube, welcher ich durch ihre verschiedenen Meinungen keine Gewalt geschehen lasse. Drum hat Martinus aus dem rechten Zusammenhange der Schrift und Ordnung der Materie einen festen und gewissen Verstand nehmen müssen: dem die besten Ausleger, so solchen Ort recht ganz erklären, zu Statten kommen. Nun sehet ihr ja, auf wessen Seite der stärkste Haufe der Väter stehe. Bei Martino halten die, welche den Ort recht aus dem Grunde erklären; bei Eck, die den Ort Matthäi, obwohl in einer ganz andern Materie, missbrauchen: so daß sie, wenn man es recht augenscheinlich sehen will, ihre eignen Sachen oft wieder in Zweifel ziehen und bestreiten. Hieronymus verbessert seine Meinung und mäßigt sie also: du sprichst aber: die Kirche ist doch auf Petro gegründet; wiewohl dergleichen an einem andern Ort mit allen Aposteln geschehen, und sie alle die Schlüssel des Himmelreichs empfangen, und auf sie alle die Festigkeit der Kirchen gebauet wird, so wird doch Einer unter Zwölfen erwählet, daß die Ursache der Spaltung weggeräumt werde. Ihr sehet also, wie Hieronymi Meinung hier gemildert und gemäßigt wird. Eck mag also sagen: Wie der Kirchen Festigkeit auf alle gleich gebauet werde, und doch Einer um Spaltungs halber auserwählet werde. Und wie viel andre Stellen kann man gegen diese einige Hieronymi stellen! Cypriani Stelle an Pupian. Kommt hier gar gelegen her: es müsse Einer sein, dem das Volk gehorche, nicht das Volk der ganzen Welt, sondern in allen Bezirken. Wer den Brief recht lesen will, der wird es bald also finden.

6) Es steht in unserm Briefe nicht: Nachdem Christus zu Petro sagte: „Weide meine Schafe &c.“, sei alsdann den Aposteln gleiche Gewalt gegeben worden &c., sondern also: Nach der gegebenen gleichen Gewalt, d. i. nachdem in den Worten: Nehmet hin &c. gleiche Gewalt gegeben worden, alsdann ist zu Petro gesagt worden: „Weide meine &c.“ Wenn nun Eck hier entweder die Sprachkünstler, wie er sie nennt, zu Rathe gezogen hätte, so hätte er unsern Brief nicht gefälschet. Ihr sehet, mein Eck, daß ich immer bei meinem Leisten bleibe. Und werden wir

durch Euch wohl nicht bei unserm Martin verhaßt werden, da ihr selbst so schlecht von unsern Dingen urtheilen könnt.

7) Daß die Bücher der Maccabäer so viel gälten als das Evangelium, hat er offenbarlich gesagt, und kann er es nicht läugnen, ob er es wohl mit einigen verstellen will. Und kann ein Jeder sehen, wie recht das geredet ist, der nur den Hieronymum gelesen, welcher also spricht: „Wie nun also die Kirche zwar Judith, Tobia und der Maccabäer Bücher liest, aber nicht zur kanonischen Schrift rechnet, so liest sie auch die zwei Bücher, nämlich die heil. Weisheit und Jesus Sirach, zur Erbauung des Pöbels, aber nicht die Lehren der Kirche damit zu bestärken. Es ist also ein Unterschied zwischen den Büchern der Kirche, die einige Bücher anders annimmt; daß also daraus nicht folgt: dieß ist mit unter den Büchern der Unsern; darum ist es auch eine Schrift des heil. Geistes.

8) Daß wir Ambrosium zu verwegentlich tadeln, gibt uns Eck wohl Schuld, dem ich hier billig etwas hart begegnen sollte; aber ich habe von Matthäi Stelle geredet; er aber erklärt Luca seine. Nun ist es gewiß ein andrer Widersacher beim Luca, von dem wir uns losmachen sollen, ein andrer beim Matthäo, mit dem man sich soll zu setzen suchen: auf welchen ich etwas härter geredet, wegen derer, die es für etwas bald zu Versöhnendes, und, wie sie es nennen, Erläßliches halten, dem Feinde kein willfähriges Gemüthe zu zeigen; kurz: auf die, die uns die Gebote und evangelischen Rätze so in einander gebräuet haben, daß ein ehelicher Heide oft mehr thut, als ein Christ. Wiewohl auch der Ort im Matthäo etwas mehr in sich zu halten scheint, weil im Griechischen stehet: Gegenrechtender (*ἀντιδικος*). Hernach erklärt Ambrosius beim Matthäo den „Ketzer“ durch „äußerste Finsterniß,“ so ohne Zweifel eine Beschreibung der Hölle ist. Hernach will er, welches Ecken scheinnet zu Statten zu kommen, daß durch das Bild des Hellers die Gutthuung der Schulden verstanden werde; allein wie der Text darinnen steht: „bis du den letzten Heller bezahlest,“ nicht saget, daß der letzte Heller abgetragen werde: so setzt auch Ambrosius, der da saget, daß durch das Bild des Hellers der Abtrag der Schuld bedeutet werde, nicht dazu, daß solcher Ersatz oder Abtrag an den Todten geschehe, ja vielmehr widerspricht er dem offenbarlich, wenn man es auf den Abtrag der Strafen an den Todten ziehen will. Ich werde mit dem Orte eher fertig werden, wenn ich nach der öftern Redegestalt der hebräischen und

griechischen Sprache in dem Worte bis das Nöthige erklären werde. Also seht ihr, daß ich Ambrosio Nichts benehme, wie wohl ich es für keine Sünde halte, mit ihm nicht einig zu sein, wenn er etwa den rechten Verstand fahren läßt. Hernach hat er auch allerhand Gedanken in demselbigen Kapitel von dem Heller (ober Quadrante), da doch im Griechischen nur *λεπτόν ζοζυτον* stehet, welches einen Theil des Hellers beträgt. Ja, was er vom Teufel da saget, gefällt Hieronymo selber nicht. Daß er nun saget: ich werde hier ganz dunkel, hat gute Wege. Denn es ist mir ganz lieb, unter dem Schatten des Eck'schen Namens verborgen zu stecken.

9) Wir haben nur so obenhin auf etwas Weniges geantwortet. Es gibt noch mehr in Eckens Büchlein, welches wohl eben nicht groß nöthig sein wird zu widerlegen, weil es das Verzeichniß der Notarien selbst genugsam zeigen wird. Denn ich hätte auch dieses lieber stillschweigend übergehen wollen, wenn sich's hätte wollen thun lassen. Ich habe ihm sonst kein unfreundlich Wort gegeben. Drum bitte ich, er lasse anstatt der Schmähungen die Sache streiten. Wir sind das der Liebe schuldig, die ich, so gewiß ich einen gnädigen Gott haben will, von Herzen ungekränkt und unbeleidigt zu haben wünsche.

Daß er uns aber zu plump hält, als daß wir von den hohen Fragen der Theologen etwas abhandeln möchten, das lasse ich mir gefallen. Wenn er nur auch dem gemeinen Christenvolk bisweilen zuläßt, daß es von einigen gottseligen Fragen Gespräch halten dürfe, und wir also, die wir den theologischen Studien nicht feind sind, bisweilen unser Gemüth mit solchen heiligen Leckerbissen laben dürfen. Wie viel besser wäre es, die Kleinen, unter denen wir auch sind, mit Wohlwollen und Gunst zu der heiligen Wissenschaft zu ermuntern, ja wenn sie auch etwas aus Unwissenheit verfahren, ihnen solches zu übersehen, als sie mit solchem Geplerr abschrecken? Gehab dich wohl, lieber Leser, und nimm diese Vertheidigung nicht übel. Denn Eck selber wird Zeuge sein, daß ich diese Sache an manchen Orten feindlicher hätte ausführen mögen, wo ich meiner Lust und Muthwillen hätte folgen wollen. Lebe nochmals wohl! Aus der berühmten Sachsenstadt Wittenberg, Anno 1519.